

Thomas **SCHWEITZER**, Margarete **SCHWEITZER**, Waltraud **KOKOT** (Hg.), Handbuch der Ethnologie. Festschrift für Ulla Johansen, Berlin: Reimer 1993. ISBN 3-496-00446-0 (brosch.), 3-496-02508 (Gewebe); 664 Seiten; DM 49,80 brosch., DM 78,- Leinen

Karl-Heinz **KOHL**, Ethnologie - Die Wissenschaft vom kulturell Fremden. Eine Einführung, München: Beck 1993. ISBN 3-406-37773-5; 201 Seiten, broschiert, DM 43,-

Jacques **LOMBARD**, Introduction à l'ethnologie, Paris: A. Colin 1994. ISBN 2-200-21485-5; 189 Seiten, broschiert

Rezensiert von Thomas Bierschenk

unter dem Titel: Gesamtdarstellungen der Ethnologie: Einführungen und Handbücher, *Sociologus* 45 (1995): 85 – 93

Die Herausgeber des "Handbuchs der Ethnologie" legen die Latte, an der sie gemessen werden wollen, sehr hoch: die "wichtigsten systematischen Teilgebiete und Theorie- sowie Methodenaspekte der Ethnologie" sollen in einem Band präsentiert werden, mit dem "Ulla Johansens großer Schüler- und Kollegenkreis" die emeritierte Kölner Ordinaria für Völkerkunde zu ihrem 65. Geburtstag ehrt. Modell dafür seien, so heißt es im Vorwort, die Annual Reviews of Anthropology, in denen zunächst "ein eminenter Vertreter der älteren Generation die Entwicklung des Faches und der von ihm/ihr miterforschten Themen darlegt", bevor dann "Fachkollegen ... auf kompetente Weise ihre Sicht des Forschungsstandes und künftiger Forschungstrends darstellen".

Ein solches Projekt mit doppelter Zielsetzung wirft zwei Fragen auf: Erstens, in welchem Maß wurde der mit dem Begriff des "Handbuchs" geäußerte Anspruch eingelöst, und zweitens, unter welchen Bedingungen ist eine solche Vermischung der Genres (ein Handbuch mit generellem Anspruch und eine auf eine Person hin konzipierte Festschrift) überhaupt möglich?

Zur ersten Frage: Der Band ist in vier Teile untergliedert: I. Kulturtheorien, II. Universelle Gegenstände, III. Spezielle Gegenstände (mit dem Untertitel: Traditionelle Gesellschaften im Wandel), und IV. Ethnologische Arbeitsfelder in komplexen Gesellschaften. Folgt man der von den Herausgebern vorgegebenen Struktur in Teil I, dann reduziert sich die ethnologische Theoriebildung auf ein bipolares Schema von "interpretativem" und "analytischem" Ansatz reduzieren. Eine solche Form der Präsentation finde ich in mehrfacher Hinsicht äußerst problematisch: Erstens reproduziert sie die alte Debatte über "Ver-

stehen" und "Erklären", ohne aber auf die breite wissenschaftstheoretische Debatte in den Sozialwissenschaftlichen Diskussion außerhalb der Ethnologie zu dieser Frage einzugehen, wo diese starre Gegenüberstellung eher hinterfragt wird. Die - in sich sehr informativen - Beiträge von Stellrecht und Schweitzer sind dagegen ausschließlich auf die jüngere us-amerikanische Debatte fixiert. Gerade der Aufsatz von Schweitzer hinterfragt im übrigen eine derartig eindeutige Gegenüberstellung von zwei Paradigmata und weist auf die vielen Überschneidungen und undeutlichen Grenzziehungen hin. Auf diese Fragen werde ich später nochmals zurückkommen. Der entscheidende Einwand gegen eine solche Form der Präsentation ethnologischer Theorien scheint mir aber zu sein, daß er völlig von dem historischen Kontext (dem gesellschaftshistorischen und dem wissenschaftshistorischen) abstrahiert, in dem die Theorieentwicklung stattfand - obwohl gerade Irmtraud Stellrecht es mit Recht als eine Errungenschaft der neueren Diskussion bezeichnet, daß Theorien und Theoretiker "historisiert" und "kontextualisiert" werden? Anders gefragt: Läßt sich das Handbuch einer Disziplin ohne einen eigenen Beitrag über die Geschichte des Faches konzipieren? Im Gegensatz zu der Ankündigung der Herausgeber im Vorwort fehlt auch ein Text über Forschungsmethoden - in einem Fach, das sich eher durch seinen methodischen Ansatz als durch einen besonderen Untersuchungsgegenstand definiert! - und nachdem der Leser im ersten Kapitel von Irmtraud Stellrecht erfahren hat, daß mit der "hermeneutischen Wende" der Ethnologie Probleme der Textproduktion eine besondere Aufmerksamkeit erfahren haben, hätte man eigentlich auch dazu einen Text erwarten können.

Der Teil II behandelt eine Reihe der klassischen großen Teilgebiete der Ethnologie (Verwandtschaft - T. Helmig, Politik - T. Bargatzky, Recht - J. Raum, Religion - T. Hauschild, Technologie/ Ergologie - A. Janata). Hier finden sich aber auch Beiträge, die eher theoretische Ansätze behandeln wie die Kulturökologie (M. Casimir) oder historische Ansätze in der Ethnologie (G. Schlee), oder solche, die sich mit den Beziehungen der Ethnologie zu ihren Nachbarwissenschaften beschäftigen (wie Demographie - H. Lang und Archäologie - P. Andrews). Statt eines Gesamtüberblickes über die Wirtschaftsethnologie gibt es nur eine - gute - Darstellung eines einzelnen theoretischen Ansatzes: der Theorie rationalen Handelns, durch J. Görlich) wie auch neuere von unbestreitbarer Bedeutung: Die ethnologische Stadtforschung und die visuelle Anthropologie bleiben ebenso unberücksichtigt wie die Entwicklungspolitik, von der weder als eigenständiger Gegenstandsbereich der ethnologischen Forschung, als Objekt der politischen Ethnologie noch als mögliches Arbeitsfeld für Ethnologen die Rede ist. Für die Absolventen ethnologischer Studiengänge haben die Herausgeber des Handbuchs - neben der Universität - nur Tätigkeiten in der Sozialarbeit (ein Beitrag von L. Schmitz) oder im Museum (G. Völger/K. von Welck) vorgesehen. Warum ein Beitrag über

Medizinethnologie (B. Pfeleiderer) oder gar einer über Symbolismus in der Architekturethnologie (von P.A. Andrews) zu den Universellen Gegenständen, einer über Agrargesellschaften, in denen der überwiegende Teil der Menschheit historisch lebte (von U. Köhler und S. Seitz) aber zu den Speziellen Gegenständen gezählt wird, ist auch nicht so ohne weiteres ersichtlich, genausowenig wie der Grund dafür, daß eine empirische Fallstudie (zu "Spatial levels in cultural organization" von D.R. Whyte) überhaupt in ein Handbuch aufgenommen wurde.

Schließlich hat das "Handbuch" auch schwerere formale Mängel: Nicht nur daß eingemeinsames (möglicherweise kommentiertes) Literaturverzeichnis fehlt und die englischen Beiträge nicht ins Deutsche übersetzt wurden; insbesondere fehlen auch alle Indexe (von Autoren, Sachgebieten und ethnischen Gruppen!

Die Antwort auf die erste der eingangs gestellten Fragen ist somit eindeutig negativ: Der durch die Herausgeber gestellte hohe Anspruch (Handbuch, Gesamtüberblick, Orientierung an den ARA) wird durch den vorliegenden Band nicht erfüllt. (Von diesem negativen Eindruck des Gesamtunternehmens bleibt im übrigen das Urteil über die Einzelbeiträge durchaus unberührt; die Aufgabe, auf knappem Raum über die wesentlichen Schulen, Debatten und theoretischen Entwicklungen des jeweiligen Gebietes zu berichten, wie das von einem Handbuchartikel erwartet wird, wird von einer Reihe von Autoren kompetent gelöst. Da ich mich bei der Lektüre aber auf die Gebiete beschränkt habe, für die ich mich kompetent fühle, würde es nur zu Mißverständnissen Anlaß geben, hier in die Einzelheiten zu gehen.) Die entscheidende Schwäche des Gesamtunternehmens dagegen - und damit kommen wir zu der zweiten der eingangs gestellten Fragen - scheint mir in dem mißglückten Versuch der Vermischung zweier literarischer Genres zu liegen, in dem Versuch, eine Festschrift als Handbuch auszugeben. Damit ein solches anspruchsvolles Vorhaben Erfolg hat, müßte eine von zwei Bedingungen erfüllt sein. Entweder hat die Geehrte in einem solchen Maße zumindest die deutsche Ethnologie inhaltlich geprägt, daß man von einer "Schule" im wissenschaftlichen Sinne sprechen kann. Eine Festschrift könnte dann eine Einführung in das Fach aus der Perspektive dieser Schule bieten. Daß die Beitragenden zu dem "Handbuch" in diesem Sinne ein Mindestmaß von wissenschaftlichen Perspektiven teilten, läßt sich nicht erkennen: Aus dem biographische Aufsatz von Ulla Johansen erfahren wir - anders als die angeblich als Modell dienenden autobiographischen Texte in den ARA - wenig darüber, was eigentlich die zugrundeliegenden Ansätze ihres Oeuvres ausmacht, und die folgenden Beiträge gehen - mit Ausnahme des guten Textes von A. Janata zu "Technologie und Ergologie" - auch nicht auf dieses Oeuvre ein. Da die Beiträge - mit Ausnahme der von Stellrecht und Schweitzer - auch nicht aufeinander Bezug nehmen, können sie wohl auch kaum, wie

von der Herausgebern erhofft, zu einer "Bündelung der Fachdiskussion im deutschsprachigen Raum" beitragen. - Die andere Möglichkeit hätte darin bestanden, an einer Gesamtdarstellung eine möglichst große Anzahl der deutschsprachigen Fachvertreter zu beteiligen. Von denen fehlen aber hier die meisten, und somit bietet das Unternehmen nicht nur einen heterogenen und unvollständigen Eindruck in Hinblick auf die Beiträge, sondern auch auf die Autoren. Statt um ein integratives Unternehmens, wie in dem Begriff des "Handbuchs" angedeutet, handelt es sich hier also eher um ein Beispiel der Politik wissenschaftlicher Ausgrenzung, in der es die deutsche Völkerkunde zu hoher Kompetenz gebracht hat. Schließlich stellt sich hier auch die Frage nach der Kohärenz der Politik eines Verlages, der schon seit Jahren sowohl eine inzwischen mehrmals überarbeitete Einführungs- und Überblickspublikation zur "Ethnologie" (Hg. H. Fischer) wie auch einen Band zu "Grundfragen der Ethnologie" (Hg. Schmied-Kowarzik & J. Stagl) verlegt. Dem Rezensenten ist nicht ersichtlich, wo da die Lücke sein soll, die die Herausgeber füllen wollen.

Von einer Einführung in ein Fach, die von einem einzigen Autor verfaßt wird, erwartet man nicht die Vollständigkeit eines Handbuchs. Aber selbst in dieser Hinsicht schneidet die "Einführung in die Ethnologie" von Karl-Heinz Kohl deutlich besser ab als das Kölner "Handbuch": Eine Darstellung der Theoriegeschichte (Kap. VI.), eine ausführliche Behandlung der ethnologischen Feldforschung (Kap. IV) und der ethnologischen Textproduktion (Kap. V) fehlen hier ebensowenig wie die großen ethnologischen Teilgebiete Verwandtschaft, Politik, Wirtschaft u.a. (Kap. II). In diesem Kapitel II mißt Kohl auch der Schriftlosigkeit als einem wichtigem Merkmal der von Ethnologen untersuchten Gesellschaften das ihr zukommende Gewicht bei, auch dies ein Thema, das man in dem Kölner "Handbuch" vergeblich sucht. Ein Sach-, Personen- und Ethnienverzeichnis und eine kommentierte Bibliographie machen das Buch zu einem effizienten Arbeitsmittel. Darüber hinaus realisiert Karl-Heinz Kohl auch die in dem Genre angelegten eigentlichen Vorzüge: Das Buch ist glänzend geschrieben, liest sich dementsprechend gut und die vom Verfasser als Mangel beklagte notwendige Selektivität eines solchen Unterfangens erweist sich eher als Vorzug: Sie erlaubt es, eine konsistente wissenschaftliche Position zu entwickeln.

Dies gelingt Kohl dadurch, daß er Ethnologie als Wissenschaft nicht, wie das viele Autoren des "Handbuchs" vergeblich versuchen, durch einen besonderen Gegenstand definiert, der sie von anderen Sozial- und Kulturwissenschaften unterscheidet. Ein solches Unterfangen gehört der Wissenschaftsgeschichte an; heute kann sich das Fach - darin stimmt Kohl mit Lombard, dem Verfasser der zweiten hier zu besprechende Einführung überein - nur durch eine besondere Sichtweise begründen - nämlich die des von außen kommenden Beobachters von Phänomenen, die auch den Gegenstand anderer Sozialwissen-

schaften abgeben können. "Relationale Fremdheit" ist somit das die Ethnologie konstituierende methodologische Prinzip, als "Wissenschaft vom kulturell Fremden" hat sie heute ihre Bedeutung. Daraus ergeben sich dann zwei zentrale Fragen für das Selbstverständnis der Wissenschaft: Wie kann ich einen methodisch kontrollierten Zugang zu (relativ, das heißt mehr oder weniger) fremden Kulturen gewinnen - eine Frage, mit der sich die Ethnologie seit je her auseinandersetzt - , und wie stelle ich diese fremde Kultur angemessen dar - eine erst in jüngerer Zeit systematischer behandelte Frage? Der Beantwortung der ersten Frage widmet Kohl ein kompetentes Kapitel (V.) über die Herausbildung der Methoden ethnographischer Feldforschung (mit ihrem Herzstück der teilnehmenden Beobachtung), die das "eigentliche Identitätsmerkmal des Faches" darstellen; auf die zweite Frage geht er in Kap. VI ein, wo er eine abgewogene Darstellung der "postmodernen" Kritik an der kanonischen Textform der "realistischen" Feldmonographie und der daraus entwickelten "experimentellen" Schreibweisen (von ethnologischer Bekenntnisliteratur bis zur "dialogischen Ethnographie") und ihrer Grenzen liefert. Diese Darstellung deckt sich in vieler Hinsicht mit der von Stellrecht in dem "Handbuch", die u. a. sehr schön herausarbeitet, daß sich hinter dem Schlagwort einer "postmodernen" Perspektive völlig konträre Praktiken der ethnologischen Forschung verbergen können, zwischen dem völligen Aufgeben jedes Anspruchs auf (Feld-)Referentialität unter dem Schlagwort der "Evokation" (Ethnologie als Ethnopoese) und einem radikalen Empirismus mit einer genauen Analyse des Feldforschungsprozesses und der minutiösen Wiedergabe von Dialogen, Kommunikationssituationen und sozialem Alltagshandeln auch und gerade dort, wo diese heterogen ("polyphon") sind und sich in der Analyse nicht als "System" erweisen, sich nicht auf eine als homogen gedachte "Kultur" zurückführen lassen. In dieser zweiten Lesart erscheint die "postmoderne" Diskussion vor allem als Reaktion auf die Praxis vieler Klassiker, den methodischen Aspekt ihrer Arbeit weitgehend zu okkultieren, während in den Nachbarwissenschaften die Methodendiskussion sehr viel fortgeschrittener war. (In den Arbeiten der Chicagoschule der Soziologie beispielsweise, die weitgehend mit ethnographischen Methoden arbeitete, gehörte eine ausführliche Darstellung des Forschungsprozesses schon in den 1930er Jahren zum wissenschaftlichen Standard.) Deutlich wird auch, wie sehr die sogenannte "postmoderne" Wende in der Ethnologie gerade bei ihren bekanntesten Wortführern (Clifford, Cushman, Fischer, Markus) von der Auseinandersetzung mit dem Übervater Geertz und dessen zeitweiligen Neigungen zu einem allzu homogenisierenden Kulturbegriff bestimmt war und damit stark "autoreferentielle" Züge trägt.

Leider schiebt Kohl aber diesen zentralen Kapiteln III bis V, in denen er eine moderne Perspektive auf die Ethnologie entwickelt, zwei eher problematische Kapitel voraus, die diese Perspektive eher verdunkeln. Das Kapitel I versucht den Gegenstand der Ethnologie zu

bestimmen und tut dies weitgehend, wie der Verfasser selbst einräumt, *ex negativo*: Die Ethnologie widme sich den außereuropäischen Gesellschaften, mit denen sich andere Sozial- und Kulturwissenschaften (wie z. B. die Orientalistik, die Indologie, etc.) nicht beschäftigen, und unter diesen vor allem mit denen, die das größte Maß von Fremdheit in Bezug auf unsere eigene Kultur aufweisen. Das suggeriert letztlich, daß der kulturelle Abstand zwischen zwei Gesellschaften auf einer Skala meßbar sei, und dies würde wiederum voraussetzen, daß sich die verschiedenen Dimensionen von Kultur in eindeutiger Weise auf ein einziges Kriterium reduzieren ließen - eine Vorstellung, die Kohl bei seiner Behandlung von Evolutionismus und Funktionalismus (S. 155) selbst mit Recht kritisiert.

Im Kapitel II werden dann die "besondere(n) Merkmale(n) der Gesellschaften, mit denen sich die Ethnologie befaßt (Hervorhebung von T.B.)", in einem Katalog aufgelistet und analysiert: Geringe demographische Größe, Homogenität hinsichtlich von Sprache und Kultur, Verschränkung der Institutionen, Einbettung des Politischen, Schriftlosigkeit sowie gering entwickelte Technik und subsistenzorientierte Wirtschaftsweise. Dies könnte man nun historisch lesen, im Sinne von Eigenschaften, die Ethnologen den von ihnen untersuchten Gruppen und Gesellschaften zugeschrieben haben, und einige Textpassagen und insbesondere der Umschlagtext legen diese Interpretation auch nahe. Die Kapitelüberschrift und der erste Satz enthalten jedoch eindeutig den Präsens, und so wird dem Leser erst sehr viel später klar, warum ein solcher Merkmalskatalog gerade im Sinne von Kohl's eigener Position höchst problematisch ist (was Kohl auf S. 28 in einem Satz andeutet, ohne es auszuführen). Die klassischen Feldmonographien, so wird auf S. 119f. die moderne Kritik zustimmend referiert, "sind synchrone Momentaufnahmen, die ein statisches Bild der untersuchten Gesellschaften entwerfen", die "die größeren historischen, ökonomischen und politischen Zusammenhänge ausblenden, in denen sich die untersuchten Gesellschaften zum Zeitpunkt der Untersuchung befanden" (m.a.W.: Es handelte sich meist nicht um "Gesellschaften", sondern um soziale Gruppen oder andere soziale Einheiten bzw. Teilgesellschaften, T.B.) und die in ihrer Textform jede fremde Lebensform in die gleichen "Scheibchen" aufgliedern, die dann ihrerseits unter Auslassung des jeweiligen "lebensweltlichen Kontextes" in "vorgegebene Klassifikationsschemata" eingeordnet (S. 112) werden. Die Gliederung von Kohl's Kap. II liest sich nun aber genau wie die einer klassischen, "realistischen" Feldmonographie, mit dem gleichen Effekt der Verdinglichung der analytischen Kategorien!

Um diese Kritik an einem Beispiel zu verdeutlichen: Unter der Überschrift der "Einbettung des Politischen" werden auf den S. 52 - 67 Grundbegriffe der politischen Ethnologie (wie Segmentation, *big man*, Häuptlingstum, etc.) dargestellt. Diese Begriffe behandelt Kohl jedoch nicht als Prinzipien politischer Organisation, mit denen eine empirisch

vorfindbare Situation analysiert werden kann. Er behauptet vielmehr, daß sich aus jedem dieser Prinzipien jeweils eine bestimmter Gesellschaftstyp ableiten lasse. Eine bestimmte "Gesellschaft" ist dann zum Beispiel entweder eine *big-man-* oder eine Häuptlingsgesellschaft. Diese Auffassung unterschlägt zunächst einmal, daß sich Ethnologen typischerweise nicht mit Gesellschaften, sondern nur mit Teilbereichen daraus beschäftigen. (Die Nuer und die Dinka sind, wie wir heute wissen, nur im Bezug aufeinander zu verstehen.) Zum anderen müssen derartige Begriffe als Idealtypen im Weber'schen Sinne aufgefaßt werden, die in der Realität niemals rein, sondern immer nur in einem jeweils variierenden Mischungsverhältnis auftreten. Die Situationen der Ausübung lokaler Macht, mit denen ein empirisch arbeitender Ethnologe heute etwa in Afrika konfrontiert ist, weisen in der Regel einige Aspekte auf, die sich eher mit dem Begriff des Häuptlingstums, und andere, die sich eher mit dem des *big man* begreifen lassen. Um noch ein anderes Beispiel aus Afrika anzuführen (Kohl's eigene Beispiele stammen meist von den Indianern und Eskimo bzw. aus Ozeanien/Australien): Der Begriff der Altersklassengesellschaft ist dann irreführend, wenn damit suggeriert wird, in Afrika gebe es Gesellschaften, in denen Herrschaftstypen ausschließlich an das Prinzip der Seniorität und der Anteriorität gebunden seien, und andere, in denen ausschließlich andere Prinzipien, wie das der Territorialität, gelten; in Wirklichkeit ist das soziale Alter in jeder afrikanischen Gesellschaft ein wichtiges Kriterium bei der Besetzung von Herrschaftspositionen; in sogenannten "Altersklassengesellschaften" wird es nur stärker als in anderen formalisiert.

Kohl's Liste wirft eine weitere wichtige Frage auf, nämlich die nach dem die einzelnen Merkmale produzierenden Prinzip. Kohl unterstreicht völlig zu Recht die zentrale Bedeutung der geringen demographischen Größe der von Ethnologen untersuchten Gruppen, für die er auch gelegentlich den Begriff der *face-to-face*-Gemeinschaften verwendet. Man könnte jetzt argumentieren, daß einige der weiteren aufgeführten Merkmale sich aus diesem ersten Kriterium ergeben (was Kohl auf S. 29 andeutet, aber nicht ausführt), wie zum Beispiel "Homogenität von Sprache und Kultur", "Verschränkung der Institutionen" (die ja die "Einbettung des Politischen" umfaßt) und in gewissem Maße auch "Schriftlosigkeit" - unter der Bedingung, daß hier jeweils von relativen (und nicht absoluten, ein Entweder-Oder voraussetzenden) Merkmalen die Rede und daß mit Homogenität nicht die Abwesenheit von Konflikten gemeint ist! (Um diesen idealisierenden Mißverständnis vorzubeugen, ziehen manche Ethnologen den Begriff der *back-to-back*-Gemeinschaften vor.) Mit anderen Worten: Gruppen von geringer demographischer Größe sind in der Regel in Bezug auf Sprache und Kultur relativ homogener als größere Gruppen und ganze Gesellschaften; in ihnen lassen sich die einzelnen Ebenen der sozialen Beziehungen weniger deutlich trennen; in ihnen spielt die mündliche Kommunikation eine wichtigere Rolle. Andere der von Kohl auf-

geführten Merkmale wiederum ("grundlegende Bedeutung von Verwandtschaft", "gering entwickelte Technik und subsistenzorientierte Wirtschaft") stehen damit in keinem notwendigen Zusammenhang; sie sind nach einem anderen Prinzip generiert, über das wir bei Kohl nichts erfahren. Dies ist nun keine reine Gedankenspielerei, sondern hat für den von Kohl entwickelten Ansatz wichtige Konsequenzen: Ist nämlich für die Ethnologie eine besondere Perspektive und damit auch eine Forschungsmethode (die der teilnehmenden Beobachtung identitätsstiftend, dann sind es gerade relativ kleine Gruppen oder eventuell Netzwerke (die heute immer Bestandteil komplexerer gesellschaftlicher Konfigurationen sind), die sich für die ethnologische Analyse besonders gut eignen; Kohl bezeichnet sie als "soziale Einheiten (innerhalb komplexer Gesellschaften), die man als Ebenen der Authentizität bezeichnen könnte, als in ihnen noch die Beziehungen zwischen den Menschen und nicht deren dingliche (und medialisierte, T.B.) Vermittlung die entscheidende Rolle spielen" (S. 95). (Das "noch" in diesem Satz stellt allerdings einen irritierenden evolutionistischen Schlenker dar). Bei diesen relativ kleinen Gruppen können wir das Auftreten von bestimmten anderen - oben erwähnten - Merkmalen mit mehr oder größerer Wahrscheinlichkeit erwarten. Gerade in Bezug auf diese Merkmale wären somit die Ergebnisse der Klassiker auch für eine moderne Ethnologie, die sich von ihren traditionellen Gegenständen gelöst hat, weiterhin von besonderer Bedeutung.

Die Darstellung der Theorieentwicklung wird von Kohl ebenfalls nicht nach einer strikt historischen Perspektive organisiert (Kap. V). Er wählt dafür ebenfalls ein Binom, aber eines, das gegenüber dem Kölner "Handbuch" den Vorzug hat, innerhalb der Disziplin entwickelt worden zu sein und eine für Ethnologen zentrale Frage anzusprechen: Die nach der Einheit oder der Mannigfaltigkeit der Kulturen. Hier wäre allerdings anzumerken, daß in einem strikten Sinne nur der Kulturrelativismus jede Kultur als durch einzigartige und einmalig Prinzipien geformte Gebilde ansieht. Die in dem selben Abschnitt behandelten Schulen des Evolutionismus und der Kulturökologie erkennen zwar die morphologische Mannigfaltigkeit der Kulturen an, versuchen aber, diese auf jeweils einheitliche Prinzipien zurückzuführen. Ihre Vorgehensweise ist damit prinzipiell die gleiche wie die von Diffusionismus, Funktionalismus oder Strukturalismus; aus dieser Sicht müßten sie auch in dem gleichen Abschnitt abgehandelt werden.

Etwas enttäuschend ist schließlich auch der Schluß des Buches mit seinem "Ausblick auf neuere theoretische Entwicklungen". Dieser ist durch eine fast ausschließliche Verengung des Blickwinkels auf die nordamerikanische Diskussion gekennzeichnet. Für Kohl zählt daneben nur noch der französische Strukturalismus "zu den entscheidenden theoretischen Neuanstößen der letzten vier Jahrzehnte". Nachdem zuvor dem Diffusionismus, dem Kohl selbst nur noch ein wissenschaftshistorisches Interesse zuschreibt (S. 137), 4 ½ Seiten

gewidmet wurden, wird der französische Marxismus (über den wir im übrigen auch in dem "Handbuch" nichts erfahren) mit acht Zeilen abgetan, obwohl er in den 1970er Jahren unbestreitbar das leitende Paradigma der Ethnologie war und nach Meinung mancher Autoren (vgl. die von Kohl zitierte Ortner 1984) innerhalb der Ethnologie sehr viel stärker schulbildend wirkte (und die empirische Forschung beeinflusste) als das Lévi-Strauss'sche Ein-Mann-Unternehmen "Strukturalismus". Die britische Manchester-Schule wird nur in einem Halbsatz erwähnt, obwohl gerade sie seit Beginn der 1950er Jahre Ansätze entwickelt hatte, die viele der jüngsten theoretischen Entwicklungen vorwegnahmen - wie zum Beispiel die Kritik an einem homogenisierenden und essentialistischen Begriff von Kultur, das Interesse für reale soziale Akteure und ihre situativen Handlungskontexte, die Einbeziehung der Person des Forschers in die Darstellung der Forschungsergebnisse, das Experimentieren mit unkonventionellen Darstellungsformen.

Die abschließende Voraussage, daß der nordamerikanische "hermeneutische Ansatz" (vor allem in seiner "postmodernen" Variante) sich weltweit durchsetzen werde (S. 166), kommt angesichts der zuvor von Kohl dargestellten Grenzen dieses Ansatzes etwas überraschend. Manchem Leser wird das damit in Zusammenhang gebrachte wissenschaftliche Programm eines "Verstehen(s) fremder Lebensformen, Wertvorstellungen und Sinngebungen" ohnehin als die Neuauflage von Malinowski's klassischer Ortsbestimmung vorkommen. Und die Fragen, ob dieses "Verstehen" wirklich so etwas radikal anderes ist als das "Erklären sozialer und kultureller Zusammenhänge", und ob ersteres (gerade wenn man fremdkulturelle Handlungen in ihrem Kontext "verstehen" will) überhaupt auf zweiteres verzichten kann, verdienen eine gründlichere Auseinandersetzung mit der wissenschaftstheoretischen Debatte der Sozialwissenschaften (vgl. dazu den differenzierenden Beitrag von Schweizer in dem "Handbuch").

Legt man die beiden besprochenen Bücher zugrunde, ist ein kennzeichnendes Merkmal der deutschen Ethnologie heute - zumindest da, wo sie einen theoretischen Anspruch erhebt - ihre fast ausschließliche Fixierung auf die nordamerikanische Debatte. Die Entwicklungen in den Nachbarländern werden dagegen, wenn überhaupt, sehr viel undeutlicher wahrgenommen (ähnlich undeutlich übrigens wie in den Nachbarwissenschaften). Das zeigt sich u. a. deutlich bei den Literaturbelegen. Im ersten Satz seiner kommentierten Bibliographie bezeichnet Kohl zwar Kenntnisse des Französischen als für das Ethnologiestudium unverzichtbar; später finden sich dann allerdings - und das gilt weitgehend auch für die Beiträge des Handbuchs - keine Hinweise auf die französische Literatur im Originaltext (auch nicht zum Beispiel auf das gute neuere Lexikon von Bonte & Izard [1991]). In der Praxis werden dem von Kohl angesprochenen Ethnologiestudenten also doch nur Englischkenntnisse abverlangt. Wie die neueste

französischsprachige Einführung in die Ethnologie von Jacques Lombard zeigt, ist die Situation in dieser Hinsicht in Frankreich eher noch besorgniserregender. (Wobei man hinzufügen muß, daß der mittlerweile emeritierte Lombard einer anderen Generation als die Herausgeber des Handbuchs und Karl-Heinz Kohl angehört.) Nachdem das historisch vorgehende, sehr didaktisch angelegte Buch bis etwa 1950 den britischen, amerikanischen und französischen Traditionen etwa gleiches Gewicht einräumt, werden ab 1950 nur noch der Strukturalismus von Levi-Strauss, die kulturalistische Schule von Marcel Griaule, die (in Deutschland weitgehend unbekannt) Ethnologie des sozialen Wandels von George Balandier (in mancher Hinsicht das Pendant zur britischen Manchesterschule) und der von letzterem beeinflusste französische Neomarxismus behandelt. Die entsprechenden Abschnitte sind für einen deutschsprachigen Leser denn auch die eigentlich interessanten des Buches, da er hier Informationen findet, die er in den besprochenen deutschsprachigen Veröffentlichungen vergeblich sucht. Gerade auf dem Hintergrund der deutschen Fixierung auf die nordamerikanische Literatur ist der Rezensent dagegen ausgesprochen frappiert, bei Lombard kein einziges Wort über die neuere englischsprachige Diskussion über symbolische Anthropologie, hermeneutischen Ansatz, Textproduktion und Kulturökologie zu finden! Das Buch liest sich damit praktisch wie der erste Band eines größeren Vorhabens, dessen Folgebände jedoch nicht angekündigt sind.